

Stefanie Schüler-Springorum: Die jüdische Minderheit in Königsberg/Preußen, 1871–1945. (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 56.) Verlag Vandenhoeck & Ruprecht. Göttingen 1996. 422 S., zahlr. Tab. i. Anh., DM 96,—.

Infolge des Ansiedlungsverbots von seiten des Deutschen Ordens konnten sich erst im 18. Jh. Juden dauerhaft in Ostpreußen niederlassen. Daher hat dies Gebiet, verglichen mit anderen Provinzen wie z. B. am Rhein, eine kürzere jüdische Geschichte. Auf Grund seiner geographischen Lage bildete Königsberg eine Schnittstelle zwischen Ost und West. Dadurch begünstigt, gelang es der Metropole, eine blühende wirtschaftliche und geistige Kultur zu entwickeln, die auch das jüdische Leben beeinflusste. Mit der Aufklärung und den einsetzenden staatlichen Reformen wurden aus Juden in Königsberg Königsberger Juden. Gefördert durch das weitgehend liberale Klima nahm die Minderheit soweit wie möglich am kommunalpolitischen, kulturellen und gesellschaftlichen Leben der ostpreußischen Hauptstadt teil. Darüber hinaus galt ihr Eintreten auch den überregionalen Belangen Deutschlands. Aus der Mitte der jüdischen Gemeinschaft gingen Persönlichkeiten hervor wie Markus Herz, der als Arzt und Schriftsteller ein enger Vertrauter von Kant war, seine Frau Henriette, die in Berlin einen Salon führte, in dem sich die gebildete Schicht der Stadt traf. Ferner gehörten dazu Johann Jacoby, ein Vorkämpfer sowohl in der demokratischen Bewegung Deutschlands 1848 als auch für die rechtliche Gleichstellung der Juden in Preußen, sowie die bekannte Philosophin und Schriftstellerin Hannah Arendt.

Das vorliegende Buch über die jüdische Minderheit in Königsberg setzt sich mit dem Zeitraum vom Kaiserreich bis zum Ende des Nationalsozialismus auseinander. Das Werk ist in drei chronologische Abschnitte, entsprechend den Epochen des Kaiserreichs, der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus, gegliedert. In jedem Kapitel werden, manchmal zu ausführlich, die verschiedenen äußeren und inneren Aspekte jüdischen Lebens in Königsberg untersucht. Innerhalb dieser Perioden bis in die Weimarer Zeit untersucht die Autorin schwerpunktmäßig, ob und inwiefern es den Königsberger Juden gelungen war, sich in die nichtjüdische Mehrheit zu integrieren.

Die Lokalstudie versteht sich sowohl als Beitrag zur ostpreußischen als auch zur jüdischen Geschichte. Die Autorin zeigt anhand zahlreicher Beispiele den Wunsch und das Bemühen der jüdischen Minderheit auf, ihr deutsches Nationalgefühl im Kaiserreich unter Beweis zu stellen. Dies scheint in der ostpreußischen Hauptstadt, mit ihren liberalen Traditionen, weitreichender gelungen zu sein als in anderen Städten. Stefanie Schüler-Springorum begründet diese positive Entwicklung bis zum Ersten Weltkrieg überzeugend mit den Gegebenheiten der Stadt. Doch zeigt sie auch die Schranken der Sozialkontakte beider Gruppen auf.

Während des Ersten Weltkrieges kämpften jüdische und nichtjüdische Ostpreußen gemeinsam an der Front. Doch der Wunsch nach einem normalen Zusammenleben sollte für die Minderheit auch in dieser Stadt nicht in Erfüllung gehen. Im Gegenteil – Königsberg entwickelte sich in der Zeit der Weimarer Republik zu einem Vorreiter für Antisemitismus und Nationalismus in Deutschland. Die Autorin erklärt diese Entwicklung mit der damaligen geographischen Isolierung, gepaart mit wirtschaftlichen Problemen und revisionistischen Territorialträumen. Diese Bedingungen begünstigten schon seit 1930 die massenhafte Stimmabgabe für die NSDAP. Unter verschiedenen Gesichtspunkten zeichnet Sch.-Sp. den schmerzlichen Weg der formellen und, soweit überhaupt bekannt, der informellen Ausgrenzung von jüdischen Bürgern der Stadt während des Nationalsozialismus auf. Hierbei flicht sie zahlreiche Aussagen von Zeitzeugen des Naziterrors ein, die sie durch Interviews und Fragebögen erhalten hat. Sie verdeutlicht, wie am Ende die Nationalsozialisten durch Vertreibung und Ermordung der Königsberger Juden das jüdische Leben auch in dieser Stadt ausgelöscht haben.

Das Werk wird durch zahlreiche Tabellen sowie ein ausführliches Personenverzeichnis ergänzt. Der Autorin ist es gelungen, angesichts der Schwierigkeiten der wissenschaftlichen Diskussion über die deutsche Vergangenheit, insbesondere der Jahre 1933–1945, jüdische und nichtjüdische Geschichte sensibel herauszuarbeiten. Daher wird dieses Werk dazu beitragen, so manchem weißen Fleck in der Geschichte der ehemaligen Ostgebiete ein neues Gesicht zu geben.

Hamburg

Andrea Ajzensztejn

Theodor von Schön. Untersuchungen zu Biographie und Historiographie. Hrsg. von Bernd Sösemann. (Veröff. aus den Archiven Preußischer Kulturbesitz, Bd. 42.) Böhlau Verlag. Köln, Weimar, Wien 1996. X, 168 S., 12 Abb., DM 62,—.

Der Ostpreuße Theodor von Schön, 1773 als Sohn eines Amtrats und Domänenpächters in Schreitlauken (Litauen) geboren, war zwei Jahrzehnte später in den preußischen Staatsdienst eingetreten und wurde 1799 als Rat in das Generaldirektorium in Berlin berufen. Im Kreis der jüngeren preußischen Reformer zählte er bald zu den hervorragendsten Köpfen. Nach Übernahme des Zivilgouvernements zwischen russischer Grenze und Weichsel während der Freiheitskriege sowie einer Tätigkeit im Zentralverwaltungsrat für die befreiten Gebiete ernannte ihn Friedrich Wilhelm III. 1816 zum ersten Oberpräsidenten der Provinz Westpreußen, die sechs Jahre später mit Ostpreußen vereinigt und unter seine Leitung gestellt wurde. In den Jahrzehnten zwischen 1816 und 1842, in denen Schön, ein entschiedener Vertreter der Repräsentatividee, den Grundstock für das hohe Ansehen des Oberpräsidiums legte, setzte er sich mit Nachdruck für konfessionelle Toleranz und Reformen in Verwaltung und Verfassung ein. Sein Reformprogramm brachte ihn wiederholt in Konflikt mit Berlin. Den Zeitgenossen dagegen machten seine kämpferische Natur, sein unbeugsamer Mut, seine Charakterstärke Eindruck. Unerwartete Resonanz fand Schöns anonyme Schrift „Woher und Wohin? oder der preußische Landtag im Jahre 1840“, in der er einen Frontalangriff gegen die Ministerbürokratie führte, deren Bevormundung „das Gefühl der Selbständigkeit des mündigen Teils des Volkes tief und schmerzlich“ verletze. Nur zwei Jahre später sah sich der in Deutschland als Repräsentant des Liberalismus geachtete, in Ost- und Westpreußen als Vorkämpfer des Sonderbewußtseins der Provinz gefeierte Schön gezwungen, seine Entlassung zu erbitten. Theodor von Schön, der fortan auf seinem Gut Arnau bei Königsberg als Privatmann lebte, starb im Sommer 1856.

Den Nachlaß des preußischen Reformers verwahrt das Geheime Staatsarchiv Preussischer Kulturbesitz, das sich seit 1992 zusammen mit der Freien Universität Berlin um eine auf etwa zwölf Bände angelegte Gesamtedition bemüht. Die Verantwortung für diese Edition, die unter dem Titel „Der Kampf um Preußens permanente Reform. Die Aufzeichnungen des ostpreußischen Reformers Theodor von Schön“ steht, liegt bei Bernd Sösemann und Ilja Miecz. Sie wird den privaten Nachlaß Schöns (Tagebücher der Reisen im Dienste Preußens) ebenso auswerten wie die staatlichen Akten (dienstliche Aufzeichnungen 1799–1842, Denkschriften und amtliche Aufzeichnungen) und weitere einschlägige Überlieferungen (Publizistik und private Korrespondenz). Der vorliegende Sammelband vereint 14 Vorträge des ersten Berliner Symposiums vom November 1994, das vor allem nach den persönlichen und geistigen Voraussetzungen für das Wirken des Reformers fragte und die Jahrzehnte der Oberpräsidialzeit näher beleuchtete.

Einer souveränen Einführung Sösemanns, die kritisch die Ansichten und Urteile über Schöns Leben und Werk in zwei Jahrhunderten zusammenträgt, folgen drei Beiträge, die einzelne Stationen bzw. geistige Prägungen des Reformers vorstellen: die staatswirtschaftliche Ausbildung Theodor von Schöns (Ernst Kröger), die Erfahrungen seiner etwa dreijährigen Reise durch Deutschland, England und Schottland Ende